

FELIX ACKERMANN

# MEIN LITAUISCHER FÜHRERSCHEIN

AUSFLÜGE ZUM ENDE  
DER EUROPÄISCHEN UNION



SUHRKAMP

Was hält Europa heute zusammen? Wie gehen die Menschen in Litauen mit der Freiheit um, die sie vor einem Vierteljahrhundert gewonnen haben? Wie funktioniert die Europäische Union an ihren östlichen Außengrenzen, zwischen Kaliningrad und der Republik Belarus? Statt über diese Fragen am Berliner Schreibtisch nachzudenken, bricht Felix Ackermann 2011 auf, um Gastwissenschaftler in der litauischen Hauptstadt zu werden. Seine Familie erlebt in Wilna ein Europa der ganz praktischen Herausforderungen. Die Kinder lernen Litauisch und werden zu kleinen Patrioten erzogen. Seine Frau bringt eine Tochter zur Welt, die sogleich einen litauischen Personencode erhält. Und er selbst macht endlich doch noch seinen Führerschein in einer Kleinstadt namens Utena.

Der Historiker und Stadtanthropologe Felix Ackermann porträtiert kurzweilig und pointenreich eine mehrsprachige Gesellschaft, deren Aufbruch in eine bessere Zukunft immer wieder empfindlich gestört wird: von den eigenen sowjetischen Gewohnheiten, der Migration Hunderttausender Bürger in den Westen, der russischen Annexion der Krim und von der allgegenwärtigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Felix Ackermann, geb. 1978, wuchs in Berlin auf, promovierte 2008 in Frankfurt (Oder) bei Karl Schlögel über die heute belarussische Stadt Grodno und lehrte von 2011 bis 2016 an der Europäischen Humanistischen Universität in Wilna. Zurzeit erforscht er am Deutschen Historischen Institut Warschau die Geschichte des Gefängniswesens im geteilten Polen-Litauen.

Felix Ackermann  
**MEIN LITAUISCHER  
FÜHRERSCHEIN**

Ausflüge zum Ende der  
Europäischen Union

Suhrkamp

Erste Auflage 2017  
suhrkamp taschenbuch 4763  
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagillustration: Kotryna Žukauskaitė

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46763-3

## *Inhalt*

1

*Berlin – Grodno – Wilna*

7

2

*Wilna – Nidden – Klaipėda*

49

3

*Valakampiai – Garten Europa – Schengen-Grenze*

79

4

*Wilna – Alytus – Utena – Mažeikiai*

107

5

*Šnipiškės – Užupis – Neustadt – Schirwindt*

143

6

*Im Schatten von Jalta, Donezk und Aleppo*

189

7

*Kiew – Minsk – Wilna – Brüssel*

221

8

*Visaginas – Kaunas – Warschau*

257

### *Bagażówka Poznańska*

Im Sommer fahren Mateusz, Marek und Robert unsere gesamte Habe – Möbel, Fahrräder, Berge von Spielzeug und Dutzende Kisten mit Büchern – quer durch Polen. Die Fahrer haben sich für den Umzug anderthalb Tage Zeit genommen. Obwohl sie mit drei LKW unterwegs sind, belaufen sich die Umzugskosten auf ein Drittel der von einer deutschen Spedition veranschlagten Summe – sie wäre mit einem Sattelschlepper gefahren. Einen Teil der Summe sparen die Fahrer, indem sie nicht die Route über die inzwischen fertige, aber mautpflichtige Autobahn von Berlin nach Warschau nehmen, sondern Landstraße fahren. Wir investieren die dank unserer Polnischkenntnisse gesparte Summe in ein gebrauchtes Familienauto. Während die drei Fahrer in Berlin routiniert packen und jeden LKW um gut die Hälfte überladen, fährt Elisabeth mit Sophie und Leander im Volkswagen nach Kiel. Als sie im Fährhafen ankommen, sind die Pässe der Kinder bereits mit dem LKW unterwegs in Richtung Polen. Die Beamten des Bundesgrenzschutzes scheinen nicht überrascht und stellen innerhalb von zwei Stunden Ersatzdokumente aus. Am Abend des nächsten Tages erreicht die Fähre die litauische Hafenstadt Klaipėda.

Der schnauzbärtige Marek erklärt mir mit der Geste des Routiniers, er hätte unseren Hausrat auch in zwei LKW abtrans-

portiert. Doch immer, wenn wir eine Grenze erreichen, an der nicht nur der Zoll, sondern auch die Verkehrswacht Stichproben nimmt, verlässt ihn der Mut. Er ist mit seinem Wagen zum ersten Mal im Ausland unterwegs. In Deutschland hat er Angst wegen Überladung und Fahrtschreiber. In Litauen hat er Angst wegen Überladung und möglichen Übergriffen. Als sich sein Kollege Mateusz der Grenze Polens nähert, wird er auf einmal ganz ruhig. Keine Witze mehr über den CB-Funk! Einige Dutzend Kilometer weiter schaltet er Kanal 19 wieder lauter. Wann immer ihm ein LKW entgegenkommt, fragt er den Fahrer nach der Lage. Er erhält lakonische Bemerkungen im Stile: »Keine Bärchen am Straßenrand, du kannst sicher fahren.« »Keine Dukaten am Wegesrand, alles klar«, gibt Mateusz zurück – und die entscheidende Information: »In Gegenrichtung ist auch alles in Ordnung – du kannst bis Toruń durchfahren. Dort am Ortseingang auf die Kontrolle achten!« Mateusz von der Speditionsfirma Bagazówka Poznańska will in diesem Jahr heiraten und hat sich vorgenommen, noch etwas Geld hinzuzuverdienen, deshalb hat er drei kleinere Aufträge innerhalb Polens abgesagt, um unseren Umzug zu organisieren. Er wirkt jung, mobil, flexibel und ziemlich vernünftig. Das kann man von Robert nicht behaupten. Er war Berufsschwimmer und Taucher in der Armee. Mit Mitte vierzig ging er in den Ruhestand. Nun will er sich und seinen Kollegen beweisen, dass er doch noch zu etwas nützlich ist. Robert arbeitet so lange, wie es irgend geht, um ein Haus in der Nähe von Danzig bauen zu können. Und Robert will in einem fort fahren – immer weiter ohne Pause, ohne Halt.

Durch den ständigen Kontakt untereinander im Konvoi, mit den Fragen der entgegenkommenden Fahrer, leben Mateusz, Marek und Robert auf Kanal 19 in einem gemeinsamen Raum, den sie in ihren 3,5-Tonnern von der West- zur Ostgrenze Polens durchqueren. Zugleich bleiben sie die miteinander konkur-

rierenden Einzelunternehmer, die sich selbst ausbeuten, um nach Abzug von Steuern und Sozialversicherung den Alltag ihrer Familien zu finanzieren. Für Träume bleibt auf der Fahrt von Berlin nach Wilna wenig Zeit. Da die Posener Umzugsfirma Bagażówka eher wie eine Taxizentrale funktioniert, gibt es keine einheitlichen Standards, die für alle Fahrer verbindlich wären. Unterwegs flammt immer wieder Streit auf – ums Weiterfahren, Schlafenlegen, Auszahlen, Warten und am Ende dann noch die unangenehme Frage: »Hätten wir es nicht auch ohne Robert geschafft?« Als wir nach zwei Tagen immer noch nicht in Litauen sind, weil die Fahrt auf der Landstraße fast doppelt so lange dauert wie die Strecke auf der Autobahn, merken sie, dass sie sich verkalkuliert haben. »Scheiße, wir müssen ja die ganze Strecke auch wieder zurück«, stellt Marek scheinbar überrascht fest. Die Bagażówka Poznańska ist keine internationale Spedition. Und Robert will schon am nächsten Tag in Brüssel sein. Ich lege noch einmal ein paar Hundert Euro drauf, um mich nicht an der Selbstaussaugung der Fahrer zu beteiligen – und heil anzukommen. Mitten in der Nacht erreichen wir Wilna. Anfahrt, Einladen und eine erste Übernachtung zusammengezählt, sind die Fahrer schon weit mehr als 48 Stunden unterwegs. Robert bricht im Morgengrauen nach Brüssel auf. Marek und Mateusz schlafen in ihren Lastwagen, bevor sie nach einigen Stunden die Rückreise antreten.

### *In der Ausländerbehörde*

Ein bedeckter Montag im August. Ausländer, die nicht EU-Bürger sind, hassen diese Adresse aufrichtig: Naugarduko gatvė 100. Die Meldestelle der Polizei im Erdgeschoss ist schon am frühen Vormittag überfüllt. Es riecht nach Parfümimitaten und weißrussischem Shampoo. Hier sind all jene versammelt, die nicht in den Urlaub gefahren sind: Rentner, die vom Ende der Sowjet-



union überrascht wurden und ihre Unterlagen immer noch nicht vollständig zusammenhaben. Jetzt wollen sie zur Beerdigung eines Angehörigen nach Belarus reisen. Arbeitsmigranten, die ihre Familien nachholen wollen. Asylsuchende aus Tschechien und Tadschikistan. Erasmus-Studierende aus dem Osten der Türkei, die nicht genug Englisch können, um zu verstehen, dass im Land ihres Auslandssemesters Englisch keine Staatssprache ist. Über die Schar von Wartenden wacht der Reiter Vytytis im Staatswappen auf rotem Grund.

Ich fühle mich zwischen den vergreisten Gesichtern vom Dorf, zerschundenen Arbeiterhänden und breiten, mit Blumenmustern bekleideten Frauengesäßen wohler als in der Pilies gatvė, wo in der Altstadt nahe den Überresten der Burg Shoppingtouristen aus Kaliningrad nach italienischer Mode suchen und Gäste aus Deutschland nach Bernstein- und Leinen-Souvenirs Ausschau halten. Das Wilna in der Meldestelle riecht nach Gegenwart, nach Arbeit und nach Armut. Der touristische Betrieb in der Pilies gatvė hingegen wirkt besonders in dieser Jahreszeit wie ein langgezogener Rummelplatz mit barocker Fassade: Urlaub und Langeweile. Der Automat zur Ausgabe von Wartenummern ist auf Litauisch, Russisch und Englisch programmiert. 136 ist heute meine Schicksalsnummer. Noch bin ich angetan vom Gewirr der Lebenslinien, die sich hier überschneiden: ein Medizinstudent aus Ghana, ein Autohändler aus Kasachstan und die Rentnerin, die in Sibirien geboren wurde. Das Warten in der litauischen Meldebehörde ist ein anderes Europa, als die Multikulti-Werbung der Stadtverwaltung verspricht: Es gibt keinen Ethnokitsch, keine religiöse Versöhnung, kein fröhliches Beieinander. In der Naugarduko gatvė 100 will jeder nur seine Anmeldung, seinen Aufenthaltstitel oder einen neuen Pass.

Da ist der fließend Litauisch sprechende Muskelmann aus dem Kaukasus, der eine Russin mit litauischem Pass geheiratet hat. »Ich will die Dokumente in Ordnung bringen«, sagt er laut

auf Russisch. Einem Bauern vom Stadtrand ist als offizielles Dokument allein sein sowjetisches Wojennyj Bilet geblieben, das ihn als Reservist der Roten Armee ausweist. Nun will er seine Verwandten im nahen Belarus besuchen. Eine russischsprachige Rentnerin ist völlig aufgelöst, weil sie der Angestellten ihres Vertrauens frische Nesseln für medizinische Anwendungen mitgebracht hat: »Ich bin extra in den Sumpf gekrochen, und jetzt ist sie nicht da.« Über den Köpfen der Wartenden hängen drei Uhren mit den Zeitzonen in Moskau, Wilna und Brüssel.

Ich werde freundlich beraten. Eine Angestellte bedient persönlich den Kopierer. Überall sind Frauen mit Durchblick bemüht zu helfen. Vereinzelt tauchen englische und polnische Wörter im litauisch-russischen Beamten-sprech auf. Und doch bringt die Nummer 136 kein Glück. Nach zwei Stunden ist die Schlange erst fünf Nummern vorgerückt. Die gesetzliche Mittagspause muss sein.

Der Kebab-Stand gegenüber der Meldestelle verkauft frisches Ayran aus Deutschland. Die Bedienung spricht fließend Türkisch, Litauisch, Russisch und etwas Deutsch. Ich treffe einen jungen litauischen Casino-Angestellten, der auf seinen neuen Pass wartet. Die erste Reaktion darauf, dass ich aus Deutschland komme: »Das umgebaute Kinogebäude im Zentrum, das von außen wie eine Kirche aussieht, wurde noch Anfang der 1950er Jahre von deutschen Kriegsgefangenen gebaut.« Gintautas versichert mir: »Was die gebaut haben, hatte Hand und Fuß, noch heute ist da an den Originalfugen kein Riss zu sehen. Deutsche Arbeit ist eben gewissenhafte Arbeit.« Ich ahne schon, was kommt: »Aber Deutschland ist auch nicht mehr das, was es mal war, seit dort Türken und Polen hausen.« Meine Erklärungen, dass Stuttgart und viele andere deutsche Städte ohne türkische, russische und polnische Arbeiter gar nicht funktionieren würden, zeigen keine Wirkung.

Weitere zwei Stunden und einige türkische Tees später ist die

Schlange bis auf drei Nummern an die 136 herangerückt. Doch die abchasische Familie mit russischem Pass und ein weißrussischer Bauer aus einem der Dörfer, die durch die Grenze 1991 von ihrer Kirche und ihren Verwandten im Nachbardorf getrennt wurden, brauchen etwas länger. Ich beschließe, an einem anderen Tag in die Naugarduko gatvė 100 zurückzukehren.

### *Im Gediminas-Keller*

Am Ende des Gediminas-Prospekts gibt es fast nur noch Pizza- und Kaffeeketten. Čili-Pica, Can-Can-Pica, CoffeeInn, Vero-Café und Second-Cup liefern sich einen Wettstreit, möglichst viele Ladenlokale mit den immer gleichen Kaffee- und Pizzaspezialitäten zu füllen. Um am Ball zu bleiben, häuten sich die Ketten alle zwei bis drei Jahre. Aus Švežia-Kava wird Hurican-Coffee. Can-Can wird von einer roten Ledercouchbude zur grünen Hipsterlounge.

In einem leeren Lokal hängt eine Werbung für eine Änderungsschneiderei, die sich im Souterrain eines vollständig zugedachten Hinterhofs befindet. Am Eingang steht ein mürrisch dreinblickender Schuster, der Russisch spricht. Hinten sitzt Pani Natalia an ihrer Nähmaschine. Über ihr hängt eine Kopie des Jan-Matejko-Gemäldes »Die Schlacht von Tannenberg« im goldenen Neobarock-Rahmen. Großfürst Vytautas – immer und überall im Einsatz gegen den Deutschen Orden. Die Schneiderin ist Mitte fünfzig, trägt einen Dederonkittel und freut sich über jeden Kunden, mit dem sie ein wenig plaudern kann. Am liebsten auf Russisch. Dass ich kein Litauer bin, macht einen Bonuspunkt auf der nach oben hin offenen Natalia-Skala.

»Ich bin ja nur eine einfache Frau und verstehe mich auf das Nähen, aber was ich wirklich nicht verstehe, warum manche Menschen aus Litauen flüchten. Sie sagen: Es ist fürchterlich hier – kaum auszuhalten. Und sie fliehen massenweise nach

England oder Irland. Und dann gibt es andere, die hierherkommen, weil im Westen nicht alles Gold ist, was glänzt.« Sie fragt mich, wie das zu erklären sei, und beantwortet die Frage gleich selbst: »Also die Litauer, die haben sich uns gegenüber wirklich schlecht verhalten. Sie haben nach der Perestroika lange auf uns herabgeblickt wie auf Menschen zweiter Kategorie. Früher waren wir in der Kantine immer zusammen essen: Litauer, Polen und Russen. Ich bin ja eigentlich Polin – und Katholikin. Dann auf einmal haben sich im Betrieb alle auseinander gesetzt – Litauer für sich, Russen für sich und andere auch an ihrem eigenen Tisch. Nesuprantu, nesuprantu – nix verstehen. Als wäre Litauen nur für Litauer da. Meine Familie lebt ja schon seit Generationen hier, aber das zählte nicht. Jetzt ist das anders geworden. Ich kann ja immer noch nicht richtig Litauisch und wenn mir ein Wort nicht einfällt, sage ich zu meinen Kunden: Entschuldigen Sie – ich misch mal ein bisschen mit Russisch, okay? Und dann sagen die Kunden: Ja, ist uns doch egal. Hauptsache, Sie machen Ihre Arbeit gut.«

Der Schuster baut in den kommenden Monaten das Souterrain aus und eröffnet in Pani Natalias Nähstube eine Schlüsselwerkstatt. Nach dem Umzug in einen neuen Raum im vorderen Teil des Kellers fehlt das Gemälde mit der Schlacht von Tannenberg. »Meine Schwägerin wollte es haben, und ich habe mir nichts daraus gemacht.« Nun hängt eine historische Fotografie der Chicago Union Station über der Nähmaschine. Die Schneiderin sagt nachdenklich: »Ich finde diesen Lichtkegel hier unterhalb der Fenster inspirierend für meine Arbeit. Er steht dafür, dass es immer weitergeht.«

## *Die Macht der Archivarinnen*

Das Historische Archiv Litauens liegt in der Gerosios Vilties gatvė – der Straße der guten Hoffnung. Ich lese hier die Briefe zaristischer Beamter, die in Lukiškės 1904 ein neues Gefängnis errichten ließen. Der Komplex war so modern, dass schon ein Jahr später ein Stadtführer einen Spaziergang empfahl, um die prachtvolle Architektur zu bewundern. Im 19. Jahrhundert befanden sich in diesem Viertel eine tatarische Siedlung, eine Moschee und ein muslimischer Friedhof neben einem aus Holzbalken errichteten Kerker. Heute, Anfang des 21. Jahrhunderts, befinden sich in Lukiškės das Parlament, das Institut für litauische Geschichte und die Börse. Am Eingang zum Gefängnis steht eine große russisch-orthodoxe Kirche, deren Ikonen unter mehreren Schichten sowjetischer Farbe wieder zum Vorschein gekommen sind. Die Gefangenen sollten in Lukiškės mit Arbeit, Isolation und religiöser Einkehr zu besseren Menschen erzogen werden. Deshalb befinden sich in den Zellentrakten dort, wo im Panoptikum ein Wärter die Korridore mit den Zellen überwacht, eine katholische Kapelle und ein jüdischer Gebetsraum. Die Mehrheit der Einwohner Wilnas waren bis zum Zweiten Weltkrieg Katholiken und Juden. Das Gefängnis diente dem Russischen Reich als Aushängeschild, um seinen zivilisatorischen Anspruch im historischen Litauen zu demonstrieren. Doch der Komplex galt nicht nur als modern, weil er über ein Ventilations- und Heizungssystem verfügte, weil es Werkstätten und eine eigene Krankenstation gab. Er konnte auch für ganz unterschiedliche Zwecke genutzt werden. Die russischen Herrscher nach der Revolution von 1905 und die deutschen Besatzer im Ersten Weltkrieg machten es zu einem Infiltrationslager für politische Gegner. Bereits 1940 wandelte der sowjetische Geheimdienst das Gefängnis in ein Konzentrationslager für poli-

tische Gegner um. Ein Jahr später hielt die Gestapo Tausende Wilnaer Juden in Lukiškės fest, bevor diese am Stadtrand, in Paneriai erschossen wurden. Heute ist der Gebäudekomplex wieder ein normales Untersuchungsgefängnis und eine Haftanstalt für Kriminelle mit langen Strafen.

Ich staune über die akkurate Handschrift und das typographische Durcheinander der Briefköpfe. Die Beamten mischten mindestens sieben exzentrische Schriftarten, damit ihr Schreiben seine Wirkung nicht verfehlte.

Die Direktorin des Historischen Archivs führt einen täglichen Kampf für die Einhaltung der Regeln. Sonst würden ihr die professionellen Genealogen, die im Lesesaal das Sagen haben, auf dem Kopf herumtanzen. Es sind viele Familienforscher, und sie sind fast jeden Tag hier. Deshalb hat sich die Direktorin eine neue Methode ausgedacht, ihre Macht spüren zu lassen. Der Lesesaal sieht aus wie ein Klassenraum mit etwas zu klein geratenen Bänken. Hinter einer Glasscheibe sitzen die Archivarinnen, die Bestellungen entgegennehmen und Dokumente ausgeben. Zu enge Beziehungen zwischen den Frauen in der Dokumentenausgabe und den schnurrbärtigen Genealogen, die jeden Tag mit neuen Komplimenten und Anekdoten um ihre Gunst werben, können dem Archiv gefährlich werden. Viele Dokumente im Magazin sind nicht auf Mikrofilmen gesichert. Sollten die Kirchenbücher von Šalčėninkai entwendet werden, verschwinden mit den Namen der Tauflisten auch die letzten Verweise auf die Existenz der Bauern des Guts. Weil der Lesesaal bis auf den letzten Platz gefüllt ist und die Luft im Laufe des Tages stickig wird, weist die Direktorin an, einen vier Jahre alten Beschluss endlich umzusetzen: Regelmäßige Lüftungspausen! Alle murren, der hilflos wirkende Vizedirektor erklärt den Archivarinnen, dass es diesmal ernst sei mit der Pausenregelung. Genealogen und Historiker verlassen den Raum unter Protest. Wertvolle 15 Minuten

gehen ihnen verloren, zweimal am Tag. Bei 15 Euro pro Stunde und fünf Arbeitstagen pro Woche büßen sie durch den als Willkür empfundenen Lüftungsbeschluss der Direktorin 150 Euro pro Monat ein – die Hälfte des litauischen Mindestlohns.

In der ersten erzwungenen Pause lerne ich meine Banknachbarin kennen. Die litauische Kollegin schwärmt von ihren Dokumentenfunden zu den Reformen in Polen-Litauen, mit denen der Adel die Republik Ende des 18. Jahrhunderts für eine neue Zukunft vorbereiten und auch die eigene Herrschaft sichern wollte. Russland forcierte als Reaktion auf die Reformbewegung, die ihren Ausdruck in der Verfassung vom 3. Mai 1791 fand, die endgültige Teilung der Adelsrepublik. Litauen kam zusammen mit Polen unter russische Herrschaft.

### *Werbepause für den Kapitalismus*

In der zweiten Pause gehe ich in den Supermarkt Maxima – eine Konfrontation mit der Realität litauischer Rentner. Ältere Menschen, die sich tagsüber langsam durch die Straßen bewegen, Frauen vom Dorf mit Kopftüchern, Männer mit Schiebermützen. Der alte Herr vor mir an der Kasse kauft Verpflegung für zwei Tage: Ein Weißbrot, ein halber Kohl, eine Packung Sahne und eine Milch kosten zusammen 2,72 Euro. Mehr ist nicht drin bei einer Durchschnittsrente von umgerechnet 280 Euro. Weil ihre Rente nicht ausreicht, verkauft eine Anwohnerin eingelegte Gurken von dem kleinen Stück Land, das sie hinter der Stadt erworben hat. »Früher habe ich in einer Textilfabrik gearbeitet.«

Ich sitze auf einer Bank am Savanorių prospektas, esse Salzgurken und einen Reissalat mit Maiskörnern, Krabbenimitat und viel Mayonnaise. Die Wilnaer nennen die Straße immer noch Krasnucha – russisch für Rotes Viertel. Darin schwingt das ironische Gedenken an die siegreiche Rote Armee mit, deren Offiziere hier nach Kriegsende eine Wohnung in den neu er-

richteten Häusern erhielten. Weil die Verlängerung der Straße nach Kaunas führt und auch die dortige Hauptstraße bis zum Ende der Sowjetunion Straße der Roten Armee hieß, kursierte in Litauen der Witz: »Wie heißt die längste Straße Litauens? Straße der Roten Armee.« 1991 wurden die Straßen in beiden Städten in Savanorių prospektas umbenannt. Beide erinnern an die Freiwilligen, die nach dem Ersten Weltkrieg die territoriale Einheit Litauens erkämpften. Die Frage nach der längsten Straße Litauens wird heute aber nicht mehr gestellt, weil das ein sowjetischer Witz war. In Wilna verfehlen beide Straßennamen die historische Wirklichkeit. Die litauischen Freiwilligen hatten weite Teile des Landes erobert, nur nicht Wilna, das bis 1939 unter polnischer Herrschaft stand. Die sowjetische Befreiung Wilnas 1944 war eine neue Besatzung.

Holzhäuser, Stalinbauten und die Chruschtschowka genannten Plattenbauten, mit denen ab den späten 1950er Jahren das industrielle Bauen Einzug in die Sowjetunion hielt, stehen entlang des Savanorių prospektas so durcheinander, dass ich in ihnen keinen Zeitstrahl erkennen kann, der architektonisch in eine klare Zukunft weisen würde.

Das Historische Archiv Litauens liegt in einem Stadtbezirk, der nach der Pfote des Eisernen Wolfs benannt ist. Der Großfürst Gediminas soll ihn eines Nachts im Traum gesehen haben, nachdem er sein Nachtlager an der Mündung der Vilia in die Neris errichtet hatte. Am Morgen bat Gediminas den heidnischen Priester in seiner Gefolgschaft, das Geheul des Eisernen Wolfs zu deuten. Die Antwort war ein klarer Handlungsauftrag: Errichte an dieser Stelle die Hauptstadt deines Reichs.

Die im 14. Jahrhundert gegründete Stadt Wilna hat sieben Jahrhunderte später eine halbe Million Einwohner. Das Archiv liegt nur drei Kilometer vom Burgberg und der mittelalterlichen Altstadt entfernt, die mit ihren vielen barocken Türmen zum Weltkulturerbe gehört.



An der Straße der guten Hoffnung herrscht jene Tristesse, die weiße Silikatsteine verbreiten, wenn sie in großer Anzahl und unverputzt aufeinandergestapelt werden. Die Wohnhäuser gegenüber dem Archiv sehen aus, als seien sie nie fertig geworden. Der weiße Ziegel galt lange Zeit als Wärmewunder – auch ohne Putz und Isolierung. An den unterschiedlichen Fenstermodellen lese ich die heutige Besitzerstruktur ab. Nach dem Ende der Sowjetunion wurde das Volkseigentum aufgeteilt, indem jede Familie den eigenen Wohnraum privatisieren konnte. Die eigenen vier Wände ersetzten alles, was sonst nur in geringer Dosierung zu haben war: Sicherheit, Schönheit und Souveränität. In diesen Wohnungen sind die Menschen Herr der Lage. Hier verwirklichen sie ihre Träume. Und hier lassen sie sich von niemandem reinreden.

Nur die Fernwärmepreise werden noch heute von Russland aus mitbestimmt. Viele Rentner, die ein ganzes Berufsleben lang jeden Tag in einem sowjetischen Industriebetrieb gearbeitet haben, stehen den Winter nur mit Mühe durch. Sie erhalten von der Stadt einen Heizkostenzuschuss. Diejenigen, bei denen dieser nicht ausreicht, verkaufen selbsteingelegtes Gemüse, Pilze und Blumen auf der Straße. Es gibt zwei wesentliche Unterschiede zwischen einem Rentner in Litauen und einem Rentner in Russland: In Litauen wurde der Staat nicht gänzlich von einer kleinen Gruppe von Oligarchen privatisiert. Und die Enkel der litauischen Rentner können ihr Glück als Arbeitsmigranten innerhalb der Europäischen Union versuchen, um ihre Familien materiell zu unterstützen.

Am Ende der Gerosios Vilties gatvė wird das Venta-Gebäude abgerissen. Einst stand hier ein Vorzeigebetrieb der sozialistischen Republikhauptstadt Vilnius: Transistorradios, die ersten Rechenmaschinen und Elektroorgeln der Marke Venta wurden hier produziert. Die elektronische Industrialisierung Wilnas begann mit der Sowjetunion und endete mit ihr. Übrig geblieben

ist ein physikalisches Forschungsinstitut am Stadtrand, wo in einem futuristischen Gebäudekomplex Industrielaser für den Weltmarkt hergestellt werden.

Die holzverkleidete Venta-Orgel aus den 1970er Jahren steht heute in einer Ausstellung über Handwerks- und Industriegeschichte im Museum für Technologie. Sie stammt aus dem sowjetischen Standesamt, das sich auf dem Gelände des eingeebneten evangelischen Friedhofs befand, und diente einst zur Begleitung offizieller Trauzeremonien der frisch aus der litauischen Provinz zugezogenen Sowjetbürger. An den ehemaligen Hightech-Standort Venta erinnern nur noch die gebrochenen Biographien der Arbeiter und Ingenieure, die in Wilna Elektronikgeräte für die gesamte Sowjetunion entwickelten und produzierten.

Unweit des Archivs hat sich heute eine Szene von Programmierern niedergelassen, Absolventen der technischen Universitäten in Kaunas und Wilna. Sie sitzen in Start-up-Büros an großen Bildschirmen in Glasgebäuden aus den neunziger Jahren. Viele von ihnen gehen in den Westen Europas, weil sie dort mehr verdienen. Die Hiergebliebenen schließen sich zusammen und arbeiten globalen Konzernen zu. Der strukturelle Vorteil dieser Programmierergruppen ist neben ihrer Flexibilität und guten Ausbildung vor allem das geringe Lohnniveau. Das Durchschnittseinkommen liegt bei 750 Euro pro Monat – der wichtigste Standortvorteil der 3-Millionen-Einwohner-Gesellschaft am Rand der Europäischen Union.

Die Besucher, die aus Polen, Israel, Argentinien, den USA und Südafrika ins Archiv kommen, um mit eigenen Augen die wenigen schriftlichen Vermerke über ihre Vorfahren auf Polnisch, Russisch und Jiddisch zu sehen, erleben schon bei ihrer Ankunft, was für das Outsourcing von Dienstleistungen nach Wilna ein entscheidender Nachteil ist: die schlechte Anbindung des Flughafens. Alle Abflüge passen auf eine Anzeigetafel. Die

Stadtverwaltung hat 2012 eine eigene Fluggesellschaft gegründet, um Direktverbindungen in andere europäische Hauptstädte zu unterhalten. Air Lithuanica nennt sich nach dem Transatlantikraum der amerikanischen Litauer Darius und Girėnas – ein schlechtes Omen. Der Lithuanica-Flug der beiden endete mit einem tödlichen Absturz. Nach nur zwei Jahren ist Air Lithuanica pleite. Das wirtschaftliche Potenzial reicht derzeit nicht für eine tägliche Direktverbindung in alle europäischen Hauptstädte. Stattdessen gehen Flüge ins schottische Glasgow, in die Umgebung von London und nach Doncaster im Norden Englands. Nicht weil es dort besonders schön ist, sondern weil dort besonders viele Litauer arbeiten: Junge, Alte, ohne Ausbildung und mit Hochschulabschluss. Der EU-Beitritt Litauens und eine unkomplizierte britische Migrationsregelung gaben ihnen dort, anders als in Deutschland, die Möglichkeit, unkompliziert ein neues Leben zu beginnen. Hunderttausende nutzten sie. Zurück blieb eine Stadt, in der sich die Gesellschaft aufteilt in Alte, in Werktätige mit zwei Arbeitsstellen und in Hipster, die jeden Morgen ihre französische Bulldogge ins Café ausführen, um die wichtige Wahl zwischen Kaffeesorten aus Ruanda und Kolumbien zu treffen.

Wie die Handwerker, Verkäuferinnen und Büroangestellten sind auch die Archivarinnen in der Innenstadt kaum zu sehen, weil sie von früh bis spät damit beschäftigt sind, für das Auskommen ihrer Familien zu sorgen. Für sie, für die Historiker und Genealogen, für uns alle ist das Archiv mit seinen reichen Beständen die Lebensgrundlage. Ohne Kirchenbücher und die Unterlagen der jüdischen Selbstverwaltung könnten die eindrucksvollen Stammbäume der Besucher aus dem Ausland nicht entstehen. Baugenehmigungen und Dokumente der Auswanderer enthalten gleichermaßen Hinweise auf die Geschichte einer kulturell reichen, multireligiösen Stadt und ihr wirtschaftliches Randdasein in einer globalisierten Welt. Das wurde be-

reits vor 150 Jahren deutlich, als Städte wie Lodz, Warschau und St. Petersburg zu Schauplätzen einer ungebremsten Industrialisierung wurden.

### *Trolleybusse für die Zukunft*

Beim Durchsehen der Genehmigungen für das Errichten neuer Gebäude im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fällt mir auf, dass in den umliegenden Shteteln zunächst mehrere jüdische Religionsschulen entstanden waren, bevor die zahlreichen neuen Sägewerke, Flachspinnereien, Ziegeleien, Zigarettenfabriken und Schnapsbrennereien eröffnen konnten. Setzt man die einzelnen Teile zusammen, entsteht eine Geschichte der Armut, der Perspektivlosigkeit und der Marginalisierung, die schon im 19. Jahrhundert begann und immer nur für wenige Jahrzehnte unterbrochen wurde. Die Erinnerungen von Wilnaer Juden bezeugen, dass auch das »Jerusalem des Nordens« tief gespalten war: hier die bürgerliche Welt von Menschen, die bequem am öffentlichen Leben teilnahmen, dort die unsichtbaren Massen von Arbeitern und Handwerkern, die sich ihre Rechte erst erstreiten mussten.

Die politischen Kämpfe des frühen 20. Jahrhunderts drehten sich um die Frage, wie eine Zukunft aussehen muss, damit man aus diesem Dilemma herausfindet. In Wilna konkurrierten die litauischen, polnischen, belarussischen und jüdischen nationalen Erweckungsprojekte. Während die zionistische Bewegung für die Rückkehr in das Gelobte Land eintrat, forderte der Allgemeine jüdische Arbeiterbund eine gerechtere Gesellschaft in Litauen. Der Kommunismus fand jüdische, polnische und belarussische Anhänger. Die politischen Suchbewegungen des alten Wilna wurden schon während des Ersten Weltkriegs und in den zwei Jahrzehnten danach bekämpft, als die Stadt zur Polnischen Republik gehörte. Die Gegner wurden im modernen Gefängnis-

komplex Lukiškės festgehalten – egal wer in Wilna herrschte. Die sowjetische und die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg machten den multiethnischen, den vielfältigen religiösen und politischen Bestrebungen ein Ende. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts scheint es in Litauen einen Konsens für die Idee des ethnischen Nationalstaats zu geben. Die Forderung nach einer besseren Zukunft bleibt der Ausgangspunkt jeder politischen Aktivität.

Die Einwohner Wilnas sind sich nach wie vor einig, dass diese Zukunft nicht sowjetisch aussehen soll. Es gibt eine seit den 1990er Jahren konstant starke christlich-demokratische Vaterlandsunion und die ebenso konservative Arbeitspartei, ferner Parteien, die sich als liberal bezeichnen, aber ebenfalls konservative Vorstellungen von Politik, Familie und Wirtschaft hegen. Die Postkommunisten heißen hier Sozialdemokraten. Die Liberale Union versucht eine Alternative zur bisherigen Politik anzubieten. Sie alle verbindet die Hoffnung, durch eine konsequente Umsetzung des neoliberalen Postulats der Privatisierung des Glücks Litauen zu einem Musterknaben der Europäischen Union zu machen. Dass sich viele Litauer der Wertegemeinschaft des Westens nur wegen der Bedrohung aus Russland angeschlossen haben, dürfte eine Erklärung für den weitgehenden politischen Stillstand des Landes sein. Das tägliche öffentliche Aushandeln von entgegengesetzten Positionen, gesellschaftliches Engagement und politische Teilhabe, die über den Gang zur Wahlurne hinausgehen, sind eine noch unvertraute Praxis. Hinzu kommen Probleme, die in ganz Europa bekannt sind.

Vergleichbar der Agenda 2010 in Deutschland setzte auch in Litauen die sozialdemokratische Partei in den vergangenen Jahren schmerzhaft Reformen durch. Sehenden Auges bewegte sie sich in die eigene Bedeutungslosigkeit. Eine neue Linke existiert nur in den Salons der Hauptstadt und ist bei den Wahlen chancenlos. Die Parlamentswahl im Herbst 2016 gewann ein Bauern-

fänger: ein Oligarch aus der litauischen Landwirtschaft, der über Jahre seinen Einfluss vergrößert und mit viel Geschick die Partei »Bauern und Grüne« zum Wahlsieg geführt hatte. Was das für Litauen bedeutet, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

Bis dahin wird die litauische Zukunft in Wilna von den F-16 der NATO-Partner gesichert, die über dem baltischen Luftraum patrouillieren. Die meisten Politiker setzten auf den virtuellen Raum des Internets, denn nur dort, so die Hoffnung vieler, ist die Lage am Rand der Europäischen Union, zwischen Kalinin-grader Gebiet und dem Kernland der Russischen Föderation, kein Standortnachteil. Alle warten auf ein litauisches Wunder, wie es estnischen Programmierern mit der Erfindung von Skype gelungen ist. Das weniger als halb so große Estland hat aus litauischer Sicht Anschluss an jene Zukunft gefunden, die nicht mehr mit dem Adjektiv postsowjetisch beschrieben werden muss.

Dabei geht es um nicht weniger als den Fortbestand eigener kultureller Formen, während eine Zukunft ohne Industrie anbricht. Sinnbild für die aktive Umdeutung der sowjetischen Vergangenheit der Zukunft sind nicht die gebrauchten Audis und Volkswagen, die auf dem großen Kreisverkehr unweit der Gerosios Vilities fahren, sondern die Trolleybusse der Linie 16, die am Prospekt der Freiwilligen halten. Die 1956 gegründeten Verkehrsbetriebe nutzten lange Zeit tschechische Oberleitungsbusse. Diese wurden 2004 durch polnische Solaris-Modelle ergänzt. Seit 2012 gibt es zum ersten Mal litauische Trolleybusse vom Typ Amber Vilnis, die aus belarussischen, tschechischen, polnischen und deutschen Einzelteilen in Litauen produziert werden. An einem normalen Wochentag legen die Trolleybusse der Stadt insgesamt über 50 000 Kilometer zurück und befördern 200 000 Passagiere. Sie verbinden das denkmalgeschützte Stadtzentrum und die gläsernen Bürotürme mit den sowjetischen Wohngebieten am rechten Ufer der Neris. Und in den Bussen

stehen in Stoßzeiten alle gleich eng beieinander. Nur die Busfahrer – unter ihnen viele Frauen – haben hinter dem großen Steuer in der Fahrerkabine jederzeit Platz. Sie scheinen sich weniger Sorgen um die Zukunft des Landes zu machen als ihre Fahrgäste, denn sie wissen, dass Wilna an den Oberleitungen festhält. Sie haben eine zwar schlecht bezahlte, aber krisenfeste Arbeit. Während immer mehr Busse aus der neuen litauischen Produktionslinie stammen, sind die Fahrer oft älteren Datums. Die meisten von ihnen sprechen neben Litauisch auch Russisch und Polnisch. Und so gibt es im Alltag der litauischen Hauptstadt am Steuer der Oberleitungsbusse Bürger, die dreisprachig sind und für die auch Russisch ganz selbstverständlich zur Europäischen Union gehört. Die frohe Kunde aus der Straße der guten Hoffnung, an der das Archiv liegt, lautet, dass es möglich ist, hinter die unsanierte Hülle der sowjetischen Bauten aus weißem Silikat zu blicken und die Europäische Union nicht allein als Gegensatz zu Russland zu denken.